

„Kinder in jüdischen Museen“

Bericht über einen Workshop im
Jüdischen Museum Westfalen (Dorsten) am 30. April 2007

מוזיאון יהודי
ממפלגה Jüdisches
Museum
Westfalen

Das Programm dieses Workshops stieß auf eine gute Resonanz. Es nahmen 18 MitarbeiterInnen aus Museen, Gedenkstätten und mit Gedenkorten befassten Kulturverwaltungen teil; der Plan, ins Zentrum des Tages Berichte aus der Praxis und deren Diskussion zu stellen, ging angesichts einer großen Bereitschaft der Teilnehmenden auf.

Zur Einführung wurden die impulsgebenden Fragen kurz skizziert: Wenn Kinder nicht länger als Restgröße und Störfaktoren angesehen werden, bedarf es eines reflektierten Umgangs mit ihren spezifischen Voraussetzungen. Mit welchen Angeboten werden die Museen und Lernorte für jüngere Kinder attraktiv? Wie viel Komplexität ist dieser Altersgruppe zuzumuten? Welche Materialien kommen zum Einsatz, mit welchen Zeitbudgets ist zu rechnen? Und: wie kann ein altersangemessener Umgang mit dem Schatten des NS-Völkermords jenseits von Aussparen und Schockpädagogik aussehen? Kinder zwischen 7 und 12 Jahren sollten nicht naiv als unbeschriebene Blätter angesehen werden – dazu sind sie zu stark in familiäre und Mediendiskurse verflochten. Aber die an sie gerichteten Bildungsangebote können auf ihre Entdeckungsfreude setzen, und möglicherweise können die dort erprobten methodischen Innovationen auch auf Erwachsenenangebote ausstrahlen.

Nach einer Kurzvorstellung der Anwesenden (und ihrer Herkunfts-Institutionen) wurden in zwei Runden „Ideen- und Projektbörse“ 6 Praxisansätze und die damit gemachten Durchführungserfahrungen vorgestellt und debattiert. Diese können hier nicht im Detail dargestellt werden – sie seien lediglich benannt:

- Zwischen Synagoge und Webstuhl – die jüdische Familie Steilberger (Erkundungen zu einer großen jüdischen Familie des Wuppertals im 19. Jahrhundert als Ferienworkshop der Alten Synagoge Wuppertal)
- Jüdische Kindheit im Nationalsozialismus in Düsseldorf (ein Jugend-Kulturprojekt der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf mit einer jüdischen Grundschule und einem Gymnasium)
- Spurensuche in einer Synagoge (archäologische Spurensuche in einem Synagogengebäude in Memmelsdorf)
- Kinder und Mesusot (Ferienworkshop des Fördervereins Synagoge Memmelsdorf mit einer Ausstellung als Produkt)
- „Lehrhaus für Kinder“ der Alten Synagoge Essen
- Kinder- und Familienführungen sowie Ferienworkshops im Jüdischen Museum Westfalen

Alle diese Präsentationen hatten einen hohen Anregungswert, weil sie ausführlich auf die jeweiligen Bedingungen, die Zielgruppen, die verwendeten Methoden und Materialien eingingen.

Die Stärke der lokalhistorischen und biografisch-alltagsbezogenen Angebote – so lautet ein Resümee – liegt in der relativen Nähe, die diese zu der Zielgruppe herstellen können. Eine deutliche Differenzierung zwischen religiösen Orientierungen und den Gründen von Verfolgungen erscheint ebenfalls zentral – damit nicht Verfolgung als dem Judentum essentiell ein-

geschrieben erscheint. Probleme liegen hier wohl u.a. im begrenzten Zeitverständnis jüngerer Kinder – eine Unterscheidung zwischen 20, 50 oder 100 Jahre zurückliegenden Phasen ist schwierig für sie und kann vielleicht durch eine familiäre Einordnung („Als eure Großeltern Kinder waren ...“) erleichtert werden.

Sehr schnell stellte sich ein Konsens her, dass die vermeintlichen Spezifika der Kinderangebote – Handlungsorientierung, Bewegung, haptische Elemente – durchaus geeignet sind, auch für (etwas) ältere Museumsbesucher anregend zu wirken. Ein weniger klares Bild ergab sich in der Diskussion der Frage, welche probeweisen Handlungen im Kontext jüdischer Rituale zulässig und sinnvoll seien: „Wir wollen nicht jüdisch spielen.“ ist als Maxime zwar selbstverständlich, doch die Frage der genauen Grenzziehungen kann wohl nur in der Praxis genau beantwortet werden. Dass jüdische Religiosität nicht als etwas Starres und Monolithisches wahrgenommen wird, könnte erreicht werden, wenn die Vorstellungen von Regeln und Ritualen mit Hinweisen auf lebensweltlich sehr unterschiedliche Praxen – wie in anderen religiösen und kulturellen Kontexten - verbunden wird.

Den meisten Workshop-Teilnehmern war das Jüdische Museum Westfalen bislang nicht bekannt, so dass das Angebot eines kurzen orientierenden Rundgangs in der Mittagszeit stark genutzt wurde.

Die oben skizzierten Fragestellungen wurden in einer weiteren Seminarrunde mit der Referentin Sabine Konevic (ehemalige Grundschullehrerin, jetzt in der Lehrerbildung tätig) gebündelt und auf die Frage hin zugespitzt, wie eine Bildung jüngerer Kinder im Schatten von Auschwitz aussehen könne, ohne diese zu überfordern. Anhand einer Fotoserie unterschied sie Phasen und Themen der NS-Judenverfolgung, die in Kindergruppen und Grundschulklassen thematisierbar sind, von solchen, die allenfalls in Einzelgesprächen berührt werden sollten. Sie plädierte ebenfalls für biografische Beispiele und lokale Recherchen, für die Einübung multiperspektivischen Arbeitens sowie dafür, Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit nachzugehen. Auch für vermeintlich komplizierte Zusammenhänge – z.B. die Frage, was auf Gedenksteinen steht und wann sie von wem gesetzt wurden – entwickeln Kinder nach ihrer Erfahrung ein erstaunliches Gespür. Die Expertin sprach sich (aus den oben schon angeführten Gründen) ferner dafür aus, das Thema der jüdischen Gegenwart deutlich abzugrenzen von der Behandlung der NS-Periode, mit Zeitzeugen sensibel und bewusster umzugehen und die Lernorte in Museen und Gedenkstätten für Schulen dadurch attraktiver zu machen, dass „Spiral-Angebote“ gemacht werden (also aufeinander aufbauende „Durchgänge“ durch Themen jüdischer Geschichte und Gegenwart auf unterschiedlichen Niveaus).

In mehrere Berichte und den Beitrag von Frau Konevic immer wieder eingeflochten waren übrigens Hinweise auf problematische und gute Literatur zum Thema „jüdisches Leben“ und „Juden im Nationalsozialismus“, da hier vielfach trotz guten Willens ärgerliche Klischees weiter transportiert werden.

Von den Teilnehmenden wurde der Werkstatt-Tag sehr positiv bewertet, vor allem weil die in diesem Bereich Arbeitenden meistens recht isoliert arbeiten. Außer einer Reihe bilateraler Kontakte, die anlässlich der Veranstaltung geknüpft wurden, ergab sich wie erwartet die Vereinbarung, solche Veranstaltungen in lockerer Folge fortzusetzen. Als dringliches Thema einer eventuellen Fortsetzung wurde neben dem intensivierten Praxisaustausch die Einarbeitung und Fortbildung von Honorar- und ehrenamtlichen Kräften benannt.

Norbert Reichling